

DER "DILETTANT OHNE GESINNUNG"
ZUM PROBLEM DES DILETTANTISMUS BEI
JOSEPH ROTH

Jan T. Schlosser

„Der Schritt vom Revolutionär zum Reaktionär ist geschwind getan.“
Hermann Kesten

Im Werk Joseph Roths entfaltet sich die Identitätsproblematik vor dem Hintergrund divergierender weltanschaulicher und religiöser Bekenntnisse wie dem zum revolutionären Sozialismus oder später zu einem mit Sympathie für das Dollfuß-Regime und die Habsburger Monarchie verknüpften Konservatismus bzw. zum Judentum und Katholizismus. Diese scheinbar unvereinbaren Positionsbestimmungen hat die Forschung zumeist durch die Lokalisierung von ‚Wendepunkten‘ im Gesamtwerk aufzulösen versucht, ohne dass der übergeordnete Standpunkt des Autors dadurch deutlicher geworden wäre. Diesem war Hermann Kesten in seinem erhellenden Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Roth-Werkausgabe zweifellos schon mehrmals auf der Spur, ohne ihn jedoch genau auf den Begriff gebracht zu haben. Auf die ‚Wandlung‘ Roths eingehend, stellte Kesten fest: „Den Unterschied macht mehr ein Wandel der Haltung als der Anschauung, mehr eine artistische Laune als eine neue Gesinnung.“¹ Er betonte auch, dass Roth „nie mit Grundsätzen spielte, sondern nur die Masken tauschte. [...] Er wechselte den Standort, aber nicht den

¹ Hermann Kesten: Vorwort zur Ausgabe von 1956. In: Joseph Roth: Werke. Hg. und eingeleitet von Hermann Kesten. Bd. 1. Amsterdam/Köln 1975, S. 14.

Standpunkt“² und betrieb „das unaufhörliche Spiel mit seiner Identität“.³ Wie sehr Roth um eine lebenslange Mystifikation des eigenen Standpunkts bemüht war, mag die folgende Replik⁴ auf den Vorwurf des zeitgenössischen Kritikers Hans Bauer veranschaulichen, Roth schreibe 1929 ohne Bedenken Artikel für die von ihm ob ihrer reaktionären Observanz vier Jahre zuvor noch vehement kritisierten *Münchener Neuesten Nachrichten*: „Seit dem Jahr 1925 sind, wie man weiß, vier Jahre vergangen, ein Zeitraum, in dem es mir wohl gestattet sein könnte, eine Meinung zu ändern. [...] Wo immer ich schreibe, wird es ‚radikal‘, das heißt: hell, klar und entschieden. Fremd und verhaßt ist mir die subalterne Vorstellung, die Institution wäre stärker als der Schriftsteller. [...] Niemals habe ich die ‚Weltanschauung‘ irgendeiner Zeitung, in der ich gedruckt war, geteilt oder gar repräsentiert.“(230)⁵ Roths Äußerung, nie die jeweilige Weltanschauung der Publikationsorgane seiner essayistischen und tagesjournalistischen Arbeiten geteilt zu haben, wirft – genauso wie die von Kesten hervorgehobenen Schlüsselbegriffe der ‚artistischen Laune‘, des ‚Maskentausches‘ und des ‚Spiels mit der Identität‘ – die berechtigte Frage auf, inwieweit für diesen stets auf geistige Unabhängigkeit pochenden Autor der politische Standpunkt per se als obsolet bezeichnet und sein lediglich auf zwei Jahrzehnte produktiver schriftstellerischer Tätigkeit konzentriertes Eintreten für divergierende geistige Haltungen vielmehr als ‚Dilettantismus‘ bestimmt werden kann? Eine bislang von der Forschung versäumte Untersuchung des

² Ebd., S. 28.

³ Hermann Kesten: Vorwort zur erweiterten Neuausgabe von 1975-1976. In: Ebd., S. 29.

⁴ Auf die herausragende Bedeutung dieser Äußerung Roths als Schlüssel zum Verständnis seines Gesamtwerks wurde schon vor geraumer Zeit verwiesen. Vgl. Klaus Bohnen: Flucht in die ‚Heimat‘. Zu den Erzählungen Joseph Roths. In: Text & Kontext (1985), S. 320.

⁵ Alle in Klammern angeführten Zitatangaben im Text beziehen sich auf: Joseph Roth: Werke. Bd. 4. Amsterdam/Köln 1976.

Dilettantismus-Motivs und der damit verbundenen Problematik in Roths Kurzprosa soll darüber Aufschluss verschaffen.

II

Belegt ist der Begriff des Dilettantismus primär in Joseph Roths Tagespublizistik, in den Essays zur Neuen Sachlichkeit, darüber hinaus in Rezensionen, Autorenporträts und anderen feuilletonistischen Arbeiten. Die erste Bezugnahme Roths auf den Dilettantismus datiert aus dem März 1921 und wurde unter dem schlichten Titel *Abende* im *Berliner Börsen-Courier* veröffentlicht. Der ein dreiviertel Jahr zuvor von Wien nach Berlin übersiedelte Jungautor versucht sich zu diesem Zeitpunkt in der für ihn ebenso neuen wie ungemein vielfältigen Kulturlandschaft der deutschen Hauptstadt zu orientieren, er unternimmt literarische Streifzüge und registriert dabei rasch zwei Grundpositionen: dem ‚Dilettanten‘ stellt er den ‚Künstler‘ gegenüber:

Die Räume, in denen ‚Abende‘ stattfinden, sind entweder weit und hell erleuchtet oder klein, schmalbrüstig und dunkel. Ich habe bereits herausgefunden, daß in den kleinen, schmalbrüstigen und dunklen die Künstler auftreten. In den großen, hellerleuchteten dagegen die Dilettanten. [...] Immer noch ist mir der Zusammenhang zwischen den Dimensionen des Saals und denen der Begabung schleierhaft. Dennoch ist meine Beobachtung richtig. Vielleicht brauchen Dilettanten Expansionsmöglichkeiten: sie müssen ihre Verwandtschaft über eine weite Fläche ausdehnen. Künstler stehen allein in der Welt, gleichsam von allen guten Tanten verlassen, Dilettanten sind gesellige Wesen. Sie gedeihen in einer liebe- und andachtdurchwedelten Atmosphäre. Ihre Unbegabtheit entfaltet sich unter dem Einfluß gütigen Zuspruchs und trostreicher Erbschaftsaussichten prachtvoll. Künstler schaffen auf einsamen Höhen.(790)

Bemerkenswert ist vor allem Roths polemische Abgrenzung gegenüber den ‚Dilettanten‘, die er als literarische Laien sowie –

beispielsweise analog zu Leopold von Andrian⁶ – als ‚Nicht-Künstler‘ bestimmt und den Begriff damit zunächst mit dem „verächtlichen Nebensinn des oberflächlichen, unverbindlichen Halbwissens“⁷ in Verbindung bringt, während er für sich selbstbewusst die Position des ‚Künstlers‘ beansprucht. Ähnlich wie Rudolf Kassner 1910 in seiner Programmschrift *Der Dilettantismus* begehrt Roth – wenn auch vor dem Hintergrund einer radikal veränderten literarischen Ausgangslage – heftig gegen die Gleichsetzung von ‚Dilettant‘ und ‚Künstler‘ auf. Die Distanzierung vom Dilettantismus dient hier der Festigung der eigenen Identität als nonkonformistischer und einsamer Künstler, gewissermaßen der Stärkung des elitären Selbstverständnisses. Schon Kassner hatte in der ‚Einsamkeit‘ ein wesentliches Merkmal erblickt, durch das der ‚Künstler‘ sich vom ‚Dilettanten‘ zu unterscheiden vermöge.

In welchem Ausmaß die geistige Unabhängigkeit für den Autor Roth ein zentrales Anliegen darstellt, geht aus seinem nächsten, 1927 in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlichten Kommentar zum Dilettantismus hervor: „Diese Jugend hat keine dilettantischen Bekenntniswünsche. Wenn sich in ihren Reihen Schriftsteller finden, so schreiben sie und *nur* sie.“(219). Weltanschauliche Vereinnahmungen scheint er also grundsätzlich abzulehnen, um sodann 1930 – jenem Jahr, aus dem die zahlreichsten Aufzeichnungen Roths zum Dilettantismus vorliegen und seine kritische Auseinandersetzung mit diesem Zentralbegriff einen Kulminationspunkt erreicht – in *Das Tagebuch* zu verdeutlichen, gegen wen sich der Vorwurf der „dilettantischen Bekenntniswünsche“ konkret richtet: „In Deutschland

⁶ Vgl. Cathrine Theodorsen: Leopold von Andrians *Der Garten der Erkenntnis* (1895). Über Dilettantismus, Anempfindung und Nietzsches Metapher vom „Müßiggänger im Garten des Wissens“. In: Guri Ellen Barstad und Marie-Theres Federhofer (Hg.): *Dilettant, Dandy und Décadent*. Hannover 2004, S. 79-150.

⁷ Bengt Algot Sørensen: Der ‚Dilettantismus‘ des Fin de siècle und der junge Heinrich Mann. In: *Orbis Litterarum* (1969), S. 251. – Nach wie vor ein maßgeblicher Beitrag zur Dilettantismus-Forschung.

pflegt die Sachkenntnis in der formlosen Stammelsprache des schriftstellerischen Dilettantismus zu erscheinen.“(377). Eine Kostprobe seiner gegen die Strömung der Neuen Sachlichkeit, „die das Dokumentarische mit dem Kunstlosen verwechseln möchte [...] während ringsum die Fülle der Gegenwart selbst dem Dilettanten Gelegenheit bot, Wichtiges und Interessantes mitzuteilen“(224), gerichteten Ablehnung des Dilettantismus hatte er freilich bereits im Jahre 1929 in dem Artikel *Es lebe der Dichter!* angeboten. In dem ein Jahr später publizierten Aufsatz *Schluß mit der Neuen Sachlichkeit!* thematisiert Roth wiederum den Gegensatz zwischen ‚Dilettantismus‘ und ‚Künstlertum‘. Der dokumentarischen Aussage der mit einer ‚dilettantischen‘ Haltung identifizierten Neuen Sachlichkeit spricht er die literarische Authentizität ab, denn allein „das ‚Kunstwerk‘ ist ‚echt wie das Leben‘.“(250). Der Angriff des sich stets traditioneller Erzählmodi bedienenden, in Bezug auf die Form der Texte gar nicht experimentierfreudigen Belletristen Roth, der sich beharrlich weigert, „aus einem Überschuß an dilettantischer Lust zu dichten“ (381), richtet sich außerdem gegen den – wie es im Juli 1930 in der *Literarischen Welt* heißt – Versuch der Moderne, „den Dilettantismus zu rechtfertigen mit dem Hinweis auf die gesprengte Form.“ (269). Gewiss basiert seine Ablehnung der Neuen Sachlichkeit nicht bloß auf ihrer aus seiner Sicht fehlerhaften Wiedergabe der ‚Lebens-Wirklichkeit‘, sondern auf einem tiefer reichenden Unbehagen an der Einspannung der Literatur vor jeglichen ideologischen Karren. Jedenfalls konstatiert er in diesem Kontext die durch Querverbindungen zur jungen sowjetischen Literatur hergestellten Bemühungen der Neuen Sachlichkeit um Selbstbestätigung:

Von den bürokratischen Verwaltern der russischen Revolution erging an die Schriftsteller die Anweisung: Schreibt die Tatsachen, die wir euch liefern. Die Literatur ist eine

Hilfswissenschaft der Geschichte, ein Propagandamittel der Idee, und sie erfüllt außerdem noch einen pädagogischen Zweck. In dem Plan der Sowjetbourgeoisie ist alles genau geregelt: die aktiven Kräfte der Partei machen die Neue Zeit und die Schriftsteller beschreiben sie.(252)

Die hier erfolgte Abstandnahme von der in der Sowjetunion betriebenen Kulturpolitik mag zudem in der Tatsache begründet sein, dass Roth Ende der zwanziger Jahre häufig selbst als Autor der Neuen Sachlichkeit eingeordnet wurde⁸ und dieser Festlegung auf eine bestimmte Position zu entkommen trachtete.

Roth sieht die Lage der deutschen Literaturszenerie um 1930 durch die Tendenz der Autoren gekennzeichnet, offensichtlich um jeden Preis Gesinnungsbekennnisse abgeben zu wollen: „Ja, selbst der Dilettant ohne Gesinnung beginnt, eine vorzutäuschen, und noch die erlogene Anständigkeit ist mächtig genug, ihn zu schützen.“(253). Wenngleich sich der Typus des künstlerisch unfähigen ‚Dilettanten‘ nahtlos in diese Tendenz einfügt, muss Roths Bemerkung den Interpreten dennoch aufhorchen lassen. Bietet sich ihm an dieser Stelle doch die erste Andeutung eines vielschichtigeren, weniger schematischen Dilettantismus-Begriffs bei Joseph Roth dar, für den auch ein „Dilettant ohne Gesinnung“ denkbar ist. Er reflektiert also durchaus jene „spezifisch literarische Bedeutung des Wortes Dilettant und Dilettantismus“⁹, wie sie insbesondere in der Literatur des Fin de siècle zum Ausdruck gekommen war. Kritisch anzumerken wäre, dass er selber – zumindest hat es diesen Anschein – um 1930 durchaus Gesinnungsbekennnisse hervorgebracht hat: „Ein konservativer Respekt“(259), so meint er, durchziehe seine essayistischen Arbeiten jener Jahre, der ihn „eine geradezu reaktionäre Geringschätzung für

⁸ Vgl. Hermann Kesten (Hg.): 24 Neue Deutsche Erzähler. Frühwerke der Neuen Sachlichkeit. München 1973 (Erstausgabe 1928).

⁹ Sørensen, Der ‚Dilettantismus‘ (wie Anm. 7), S. 251.

einen erheblichen Teil der traditionslosen Gesellschaft übrig habe[n lässt], die sich ‚junge‘ und ‚jüngste Generation‘ und ‚zeitgenössische Literatur‘ nennt“(259). In den Attacken auf jüngere Schriftstellerkollegen schwingt der Neid des von Erfolg gekrönten Journalisten, als Romancier jedoch erst 1930 mit dem *Hiob*-Roman bzw. 1932 mit dem *Radetzky*-Marsch den endgültigen Durchbruch erzielenden Autors mit, wenn er in *Die Überschätzung der Jungen* behauptet, dass „ein dreißigjähriger Dilettant weit mehr Chancen hat, gedruckt und berühmt zu werden, als etwa ein fünfundsiebzigjähriger Köhner.“(263). Wenn von Roth 1931 „ein journalistischer Dilettantismus ohne geistige Tradition“ (392) verbucht wird, sucht er dadurch die Neue Sachlichkeit zu einer modischen Erscheinung abzustempeln.

1933 legt er in *Dichter im Dritten Reich* eine kritische Bewertung des sich kurzzeitig von der nationalsozialistischen Kulturpolitik missbrauchen lassenden Gottfried Benn vor:

Es ist vielleicht erlaubt, zu sagen, daß der Schreiber dieser Zeilen ein ‚Reaktionär‘ ist, keineswegs ein Anhänger der ‚rationalistischen‘ Auffassung historischer Vorgänge und ebenso wenig ein ‚Marxist‘ wie ein Verehrer des kommissarischen Leiters Doktor Benn. Als dieser noch die Lobrede zu Heinrich Manns sechzigstem Geburtstag hielt, war der Schreiber dieser Zeilen bereits (trotz allen Meinungsverschiedenheiten) ein Anhänger Heinrich Manns, aber nicht einer Doktor Benns – obwohl dieser als ‚Reaktionär‘ aufzutreten liebte und jener ein ‚Revolutionär‘ ist. Braucht man es noch zu sagen? Für den Schriftsteller entscheidet die literarische Leistung, einzig die literarische Leistung. Ob der Doktor Benn kommissarischer Leiter einer Akademie wird, in der Dilettanten – gleichgültig, welcher Gesinnung – Mitglieder

sind oder ob er es nicht wird, wäre einem alten ‚Reaktionär‘ wie mir nicht erheblich erschienen.(281).

Sieht man einmal von der eleganten Art ab, Bann zu geißeln, dann führt Roth hier den von ihm selber beanspruchten Begriff des ‚Reaktionärs‘ ad absurdum, vorrangig durch die abermalige Zusammenstellung von Dilettantismus und Gesinnung, denn ‚Dilettanten‘ seien Roth zufolge sowohl unter den ‚Reaktionären‘ wie den ‚Revolutionären‘ zu orten. Wenn er sich als „Anhänger Heinrich Manns“ zu Erkennen gibt, zielt er also allein auf dessen literarische Leistung ab.

1934 schließlich greift Roth den Terminus Dilettantismus im *Pariser Tageblatt* nochmals auf und verwendet ihn nunmehr als negativen Gegenpol zu einer kleinen Regel-Ethik, die gegen das NS-Regime gerichtet ist, zugleich indes von der Hilflosigkeit, ja Unfähigkeit des Autors zeugt, seine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus auf ein schlagkräftiges politisch-weltanschauliches Konzept zu projizieren:

Es gibt kein wahrhaft wertvolles Talent ohne die folgenden Eigenschaften: 1. Mitgefühl für die unterdrückten Menschen; 2. Liebe zum Guten; 3. Haß gegen das Böse; 4. Mut, das Mitgefühl für die Schwachen, die Liebe zum Guten, den Haß gegen das Böse auch laut und unzweideutig, also deutlich, zu verkünden. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt und nicht offenbart, ist gewißlich ein mittelmäßiges Talent oder ein Dilettant.(287)

Mögen diese Aussagen auch vor dem Hintergrund der NS-Herrschaft erfolgt sein, so erscheint es trotzdem legitim, den von Roth arg kritisierten „belletristischen Dilettantismus“ (259) im folgenden auf ihn selbst zu beziehen. – Als konstitutive Elemente der im Fin de siècle

manifest gewordenen dilettantischen Haltung lassen sich neben dem Vermögen, „sich nacheinander und nebeneinander verschiedenen Formen des Lebens und des Geistes zuzuwenden, ohne sich je einer besonderen ganz hinzugeben oder sich mit einer einzigen völlig zu identifizieren“, die Fähigkeit „des jonglierenden Experimentierens mit Werten und Weltanschauungen, des Spielens mit der eigenen geistigen Elastizität“ sowie eine „beobachtende Zuschauerrolle dem Leben gegenüber“¹⁰ hervorheben.

III

Niemand wird wohl die Fähigkeit Joseph Roths, so früh wie kaum ein anderer eindringlich vor dem Nationalsozialismus gewarnt zu haben, ernsthaft in Zweifel ziehen können. Schon 1920 verweist er – in einem Beitrag über die öffentliche Diffamierung Albert Einsteins – auf die „christlich-germanische Weltanschauung [...], die Wahrheiten auf ihre arische Abstammung prüft“ (66) und antizipiert damit die nationalsozialistische Rassenpolitik. Gerade aufgrund dieser klaren Stellungnahme gegen die völkische Gesinnung muss seine eigene weltanschauliche Position in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre hinterfragt werden. Wollte man allein auf der These beharren, der frühe Roth sei ein ‚Revolutionär‘ gewesen, wären primär seine 1924 im *Vorwärts* veröffentlichten Artikel *Der tapfere Dichter* und *Gruß an Ernst Toller* heranzuziehen. Im ersteren macht er sich zum Fürsprecher einer gegenwartsbezogenen, politische und soziale Konflikte behandelnden Literatur und prangert die „Tradition des politisch ‚indifferenten‘ deutschen Dichteraldes“ (205) an. Die Aufhebung der Trennung von Politik und Poesie sieht er am besten bei Heinrich Mann gewährleistet. Dieser sei „seit Jahren der einzige Rufer von Geist im brüllenden Streit der reaktionären Barbaren (des Großkapitals, des Nationalismus, des

¹⁰ Ebd., S. 252f., S. 256.

völkischen Gedankens)"(206). Für die weitere Betrachtung wäre an dieser Stelle Roths Einbeziehung des völkischen Gedankenguts in den Begriff des ‚Reaktionären‘ festzuhalten. Zwar erhebt er die Forderung nach dem engagierten, zu den politischen und sozialen Kämpfen der Zeit Position beziehenden Schriftsteller, doch ob dieses Selbstverständnis Anspruch auf Verwirklichung anmelden darf, mag ernsthaft in Frage stehen.

Vergleicht man die obigen Bekenntnisse zur ‚linken‘ Gesinnung mit einigen weiteren seiner publizistischen Arbeiten der Jahre 1922-1924, ergibt sich nämlich ein differenzierteres, widersprüchlicheres Bild vom Standpunkt des jungen Autors, das es berechtigt erscheinen lässt, die These zu verfechten, dass der vielfach als „roter Joseph“ apostrophierte junge Roth nie ein überzeugter revolutionärer Sozialist war, sondern schon damals ein – in Übereinstimmung mit der Bedeutung des Wortes in der Literatur um die Jahrhundertwende – von einer übergeordneten Beobachterposition aus mit Weltanschauungen experimentierender Dilettant. Dies lässt sich auch anhand jener Texte aufzeigen, die vor dem vermeintlichen ‚Wendepunkt‘ der Sowjetunion-Reise von 1926 entstanden sind: im Jahre 1922 bestimmt er im *Berliner Börsen-Courier* das Wesen des Dichters als „ein bürgerliches Wesen.“¹¹(201); 1923 rät er in dem Beitrag *Das Haus der 100 Vernünftigen* den Lesern der *Frankfurter Zeitung*, vor den politisch, wirtschaftlich und sozial extrem unsicheren, geradezu vom öffentlichen ‚Irrsinn‘ regierten Zeiten in die ‚Ordnung‘ des realen Irrenhauses zu fliehen.¹² Hinter der ironischen Aufforderung verbirgt sich mehr als

¹¹ Uwe Schweikert hat bereits darauf aufmerksam gemacht, dass „es sich bei den Artikeln für den „Börsen-Courier“ um im wesentlichen unpolitische Feuilletons“ handelt. Roths Haltung „ist charakteristisch für die Erlebniswelt des Bürgers, nicht aber für einen kämpferischen Sozialisten“. Vgl. Schweikert: „Der rote Joseph“. Politik und Feuilleton beim frühen Joseph Roth (1919-1926). In: Text + Kritik. Sonderband Joseph Roth. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. München 1982, S. 47.

¹² Vgl. dazu auch die Erzählung *Kranke Menschheit*. In: Joseph Roth: Werke. Bd. 3. Amsterdam/Köln 1976, S. 47-58.

eine reine Satire, genauer gesagt die grundsätzliche Weigerung, auf weltanschaulicher Basis zur Krise der zwanziger Jahre Stellung zu beziehen. Konkretisiert wird dies in Roths Schilderung des im Frühjahr 1924 in Berlin miterlebten Reichstagswahlkampfes. Er fängt das Desinteresse der Bevölkerung am politischen Geschehen genau ein und spricht in diesem Zusammenhang von den „agitatorisch ausgebeuteten Weltanschauungen“(29), die das Interesse der Wähler kaum zu wecken vermögen. Was hier vordergründig als Kritik an den Bürgern der Weimarer Republik zu verstehen ist, trifft ebenso auf Roth selber zu. Er präsentiert sich als „der gerechte Beobachter“(29), der sich auf den Standpunkt des „Unpolitischen“(32) zurückgezogen hat. Die im Reichstag auf die Spitze getriebene politische Streitkultur lehnt er ab, er erblickt in ihr eher ein Ausweichen der Politik vor der immensen gesamtgesellschaftlichen Verantwortung nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg und lässt diese Kritik in eine rhetorische Frage ausmünden: „Wir Unpolitischen wissen, was wir der Welt schuldig sind und was wir ihr gegeben haben. Weshalb wissen die Politiker nicht beides?“(34).

Ein Jahr später, im April 1925, tritt dagegen seine Ablehnung des in Deutschland erkennbaren permanenten Zuschautragens einer Weltanschauung offen zutage:

Aber es genügt hierzulande niemandem, nichts mehr, nichts weniger zu sein als er selbst. Er muß, er will etwas vorstellen, repräsentieren: einen Klub, eine Partei, eine Gesinnung. So tut er noch ein übrigens [sic!], um den Verschmelzungsprozeß aufzuhalten.(44)

Mag schon die nun postulierte, im Werkzusammenhang Roths urplötzliche Neigung der Deutschen, sich öffentlich zu einer Weltanschauung zu bekennen, angesichts des noch 1924 festgestellten allgemeinen Desinteresses an der Politik verblüffen, so mutet das Wort

Der "Dilettant ohne Gesinnung"

vom „Verschmelzungsprozeß“ insofern beachtlich an, als sich in ihm eine vom Autor positiv eingeschätzte Synthese divergierender weltanschaulicher Standpunkte ankündigt. In dem ebenfalls im April 1925 in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlichten, äußerst zentralen Beitrag „*Der Winter unseres Mißvergnügens*“, in dem Roth einen kritisch-satirischen Blick auf die Berliner ‚Gesellschaft‘ und deren Künstlerfeste wirft, nimmt er zugleich eine ästhetische Standortbestimmung vor und unterstreicht, was er dem als widerwärtig empfundenen Zuschaustragen einer Weltanschauung entgegensetzen vermag:

Auch jene Veranstaltungen, die als Maskenfeste gedacht sind, werden keine. Vielleicht hat der nördliche Mensch dieser Zone keine Freude an der Maske, da er ja auch ohne sie unkenntlich und verborgen ist. [...] Es gibt keine Zeit zum Spiel und also auch keine Freude am Spiel.(45)

Das von Roth in der Berliner ‚Gesellschaft‘ Vermisste ist der literarische Dilettantismus, „das spielerisch Maskenhafte“¹³. 1927 ist er dann in einem Aufsatz zum 25. Todestag Emile Zolas sogar der „Überzeugung, daß die Gerechtigkeit tot ist“(220). Die erkennbare Resignation geht allerdings (noch) nicht mit einem expliziten Abrücken vom Ziel des grundsätzlichen Engagements des Schriftstellers einher:

Nur Blinde können glauben, daß mit der ‚rein literarischen‘ Wirkung eines Mannes nicht eng zusammenhängen: seine Leidenschaft, an der sogenannten ‚Aktualität‘ teilzunehmen; seine Liebe zum Tag und alles, was zu ihr gehört: das Volk, die Bitterkeit der Armut und die Härte des Reichtums und seiner Gesetze. Niemand kann sich über die Erde erheben, auf der er lebt. [...] Nur durch eine minutiöse Beobachtung der Wirklichkeit kommt man zur Wahrheit.(220f.)

¹³ Sørensen, Der ‚Dilettantismus‘ (wie Anm. 7), S. 255.

Erneut fällt das Wort von der ‚Beobachtung‘, das die zuvor abgegebene Stellungnahme wiederum zu relativieren scheint. Für den Dilettanten Roth ist die beobachtende Haltung ausschlaggebend. Er lobt etwa einen Beitrag Rudolf Borchardts, bei dem er eine derart klare Diktion vorfindet, „die ich seit Jahren sowohl auf unserer sogenannten ‚rechten‘ wie auch auf unserer sogenannten ‚linken‘ Seite in Deutschland vermisse.“(260). Dass Roth hier als ein „Dilettant ohne Gesinnung“ hervortritt, der weder der ‚Rechten‘ noch der ‚Linken‘ zugerechnet werden sollte, und dass er zwischen ihnen nicht immer zu unterscheiden gewillt war, zeigt sich gerade im Jahre 1930:

Denn es ist kein Zweifel, daß zum Beispiel in Italien der Faschismus die offenbar historisch bedingte Mission erfüllt, in der Maske einer autoritativen und konservativen Gewalt den Ungeist der modernen Zivilisation zu verbreiten (wie es in Rußland der Bolschewismus tut).(260)

Selbst der ‚konservativ-reaktionäre‘ Standort, den er zu dieser Zeit für sich in Anspruch zu nehmen beginnt, wird als ein in den Faschismus integrierter Bestandteil wahrgenommen und dadurch als eine ernst gemeinte Haltung verworfen. Ebenso wie die faschistische Bewegung bedient Roth sich in der Folgezeit des ‚Konservatismus‘ zunehmend als einer ‚M a s k e‘.

Im Jahre 1929 hat er in dem Artikel *Ein Blick auf die Nachwelt* offenkundig jeglichen Geschichtsoptimismus verloren:

Vielmehr deutet die Entwicklung der Welt, soweit wir sie bis heute kennen, darauf hin, daß die künftigen Geschlechter noch törichter, noch gedanken- und phantasieärmer, noch verworrener dahinleben werden als die heutigen.(225)

Er besteht darauf, „ein wirklich unabhängiger Schriftsteller“(230) zu sein und erläutert diesen Anspruch in einem – bezeichnenderweise

Der "Dilettant ohne Gesinnung"

unter der Überschrift *Selbstverriß* veröffentlichten – ausführlichen programmatischen Kommentar zu seinem soeben erschienenen Roman *Rechts und Links*:

Denn in ‚unserer Zeit‘, in der man einfache anatomische Begriffe lediglich in einem politischen Sinn zu verstehen geneigt ist – und sogar in einem streng parteipolitischen – und mit dem Klang der Worte ‚rechts‘ und ‚links‘ nicht die Assoziation einer einfachen Richtung verbindet, sondern die einer sogenannten weltanschaulichen, erwartet der Leser von einem Buch dieses Titels, daß es die für ihn so wichtigen Fragen der primitiven Politik behandelt – Fragen, die ich höchstens streife. Es war unbedacht, wenn nicht leichtsinnig von mir, auch nur einen Augenblick an die Möglichkeit zu denken, der Leser von heute würde dem Namen *Rechts und Links* eine breitere symbolische Bedeutung gestatten und ohne weiteres begreifen, daß dieser Titel weniger ein bestimmtes Buch kennzeichnen sollte als meine eigene Haltung den anatomischen, topographischen, politischen Richtungen gegenüber.(240f.)

Deutlich wird, dass keine „sogenannte“ Weltanschauung für Roth die Grundlage seines poetischen Schaffens bilden kann. Wenn er vom Leser einfordert, die „breitere symbolische Bedeutung“ der Begriffe ‚Rechts‘ und ‚Links‘ zu erkennen, wendet er sich sogleich von der ‚Aktualität‘ der gering geschätzten politischen Auseinandersetzungen und der „Hohlheit der Gegenwart“(242) ab. Die noch immer spürbare Zurückhaltung gegenüber einem vormals verhassten Begriff, auf den er sich nun selbst beruft, führt 1931 zu weiteren definitiven Drahtseilakten. Er sei „ein Reaktionär, der allerdings ein Proletarier ist“(164).

Nach der nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘ bemüht Roth sich darum, Österreich als den wahren, zwar deutschen, jedoch gleichermaßen übernationalen Staat herauszuheben, während er schon 1933 glaubt, mit Deutschland „ein Land gesehen zu haben, in dem es nach Mord und Brand riecht: ein undeutsches Land.“(716). Die verbli-

chene Donaumonarchie wird zum positiven Gegenbild zum NS-Regime erhoben. Doch damit nicht genug der nostalgischen Rückwärtsorientierung: Roth bewegt sich in der österreichischen Politik der dreißiger Jahre wie in einem Irrgarten. Als dilettantische Verirrung muss seine unter dem Titel *Vision 1935* in *Der Christliche Ständestaat* erschienene apologetische Darstellung des Mordes an Engelbert Dollfuß bewertet werden: „Als Dollfuß starb, war ein großer, goldener Glanz im Zimmer. Er überstrahlte und verdeckte selbst die Mörder.“(725). Roth scheint eine überaus konsequente, wehrhafte Haltung gegenüber den zunächst auf einen ‚Anschluss‘ Klein-Österreichs bedachten machtpolitischen Expansionsbestrebungen des National-sozialismus zu genügen, um aus dem sich an Mussolini orientierenden Dollfuß einen „fromme[n] Mann“(724) machen zu können. Der Katholizismus wird zur Zufluchtsstätte gegen den verhassten Nationalismus. Von der ‚linken‘ Seite des politischen Spektrums erwartet Roth keine ernstzunehmende Schützenhilfe im Kampf gegen die drohende Eingliederung der „Idee Österreich“(301) in Das Deutsche Reich. Die österreichischen Sozialdemokraten verunglimpft er 1937 als „Totengräber der Monarchie“ (296) und weist auf Parallelen zwischen zwei ideologisch konträr positionierten Diktatoren hin: „Das Deutsch Hitlers ist genauso vortrefflich wie das Russisch Stalins.“(303). Die in den beiden letzten Lebensjahren Roths abgegebenen Stellungnahmen zur Situation Österreichs zeugen von dilettantischer Phantasterei, ja sind durch eklatante Widersprüche gekennzeichnet. Binnen vier Monaten wird Schuschnigg von Roth erst als ein „umsichtiger, guter Staatsmann“ (728) gelobt, um sodann als der „politisch keineswegs zu entschuldigende Kanzler“ charakterisiert zu werden, der ein „Hindernis auf dem Wege Österreichs zur Monarchie war.“ (740). Auch Schuschniggs Vorgänger erfährt 1939 eine Neubewertung:

„Zweifellos ist Dollfuß' Schuld groß. Die moralische, weil er schießen lies; die politische, weil er zu wenig tat, um sich nachher zu versöhnen.“ (768). Erst nach dem erfolgten ‚Anschluss‘ ringt Roth sich zu einer realistischeren Einschätzung jenes klerikal-konservativen Politikers durch, der die Eingliederung Österreichs zwar um jeden Preis verhindern wollte, mit der blutigen Niederschlagung des ‚Februarputsches‘ der Sozialdemokratie indes jegliche Option auf eine breite Front gegen den Nationalsozialismus verwirkt hatte.

Als roter Faden zieht sich die Überzeugung, „daß im Anblick eines Ungeheuers die Unterschiede zwischen rechts und links aufhören“ (734) und „daß der Nationalsozialismus keine politische, sondern eine infernalische Bewegung ist“ (762), wie eine verbindende Klammer durch Roths letzte Monate. Er beklagt die Reduktion des vermeintlich ‚Dämonischen‘ auf den seines Erachtens obsoleten Begriff des Politischen: besonders die Christen blieben „verhaftet, beschränkt, begrenzt und eingesperrt in den billigen überlieferten Begriffen einer rationalistisch politisierenden Welt“ (762). Dies sind die Worte eines desillusionierten ‚Konservativen‘, nun auch von der Institution der mit dem Nationalsozialismus sowohl im Vatikan wie im Wien Kardinal Innitzers paktierenden katholischen Kirche Enttäuschten: „Ein Christ, der die Hölle nicht sieht, freut sich nicht auf den Himmel! Reduzieren will er das Teuflische auf das ‚Politische‘.“ (762). Sind dies wirklich noch die Aufzeichnungen eines ‚Konservativen‘? Zumindest – wie seine noch im März 1939 publizierte wohlwollende Besprechung des vom abtrünnigen Hitler-Paladin Hermann Rauschning verfassten Buches *Revolution des Nihilismus* belegt – handelt es sich um die verzweifelten verbalen Faustschläge eines um eine Neubestimmung des Begriffs des ‚Konservativen‘ bemühten Autors: „Unsere verwandtschaftliche Beziehung zu Hermann Rauschning ist eben an jenen äußerlich unkenntlichen Zeichen zu erkennen, an denen sich die wahr-

haft Konservativen erkennen.“(446). Inhaltlich korrespondiert das Zitat mit dem vier Jahre zuvor geäußerten Dollfuß-Lob. Was zeichnet aber einen ‚wahrhaft Konservativen‘ vom Schläge Roths oder Rauschnings aus? Vor allem die Wahrnehmungsfähigkeit für den ‚pöbelhaften‘ Charakter des Nationalsozialismus und seiner Frontfiguren:

Und so wahr es auch ist, daß es längst kein politisches Rechts und Links mehr gibt und daß es nur noch die Bänke in den Parlamenten anerkennen dürften, so richtig scheint es mir auch, daß das Konservative sein Gesicht zu verlieren beginnt. In jener Zeit, die noch imstande war, Metternichs hervorzubringen, wäre es einem Konservativen unmöglich gewesen, Plebejer in einer Phantasie- oder Sportuniform nicht auf den ersten Blick zu verachten.(745)

So notiert im *Schwarz-Gelben Tagebuch* Roths im Februar 1939. Erkennbar wird hier wenigstens seine Wahrnehmung der unrühmlichen Rolle, die ‚konservative‘ Kreise in Deutschland und Österreich als gesellschaftlich-politische ‚Türöffner‘ und Financiers für Hitler gespielt hatten. Führt dieses Eingeständnis aber zur klaren Abstandnahme vom ‚Konservatismus‘? Wohl kaum. Am 17. März schreibt er über Hitler: „Denn er [...] verwechselt Reiche mit Parteitagen. So war es seit jeher in der Familie der Zollgrenzer in Braunau üblich. Konservative Malernaturen halten sich an Traditionen.“ (756). Plausibel wird die eindeutige Zuordnung des verhassten Gegners auf den ‚konservativen‘ Standpunkt aus Roths Optik nur unter der Voraussetzung, dass der Begriff des ‚wahrhaft Konservativen‘ für ihn selbst zumindest temporäre Gültigkeit besitzt.

IV

Schauen wir zurück und nach vorn. In Joseph Roths Kurzprosa der Jahre 1921-1934 ist der Dilettantismus-Begriff insgesamt zwölf Mal be-

legt¹⁴ und bezeichnenderweise unterschiedlich definiert. In den frühen zwanziger Jahren verwendet er ihn als negativen Gegenpol zum ‚Künstlertum‘. Roth sieht sich – zwecks Stabilisierung der eigenen Schriftstelleridentität – zur Abgrenzung vom ‚Dilettantismus‘ vermeintlicher literarischer Pfuscher genötigt. Um 1930 stellt er den Terminus der Neuen Sachlichkeit gegenüber, deren Rolle er auf die der reinen Gesinnungsliteratur reduziert. Die Kunst solle Organ des ‚Lebens‘ und keineswegs ein politisches Instrument sein. Auch nach 1933, als er den Dilettantismus als Feigheit vor dem nationalsozialistischen Feind definiert, scheint er dennoch das Primat der Literatur vor der Politik zu betonen. Der Roth der ersten Hälfte der dreißiger Jahre registriert zwar literarische Gesinnungszeugnisse ‚linker‘ und ‚rechter‘ Observanz, reflektiert aber gleichermaßen einen nicht von ideologischen Grundsätzen übergelagerten, ‚rein‘ literarischen Dilettantismus, mit dem er sich realiter zum Fürsprecher des Subjektivismus erhebt.

Diese an die Literatur des Fin de siècle anknüpfende Variante des Dilettantismus, der „Dilettant ohne Gesinnung“, manifestiert sich als ein zentrales Element in den feuilletonistischen Arbeiten Roths. Sie vermag einen nicht unerheblichen Beitrag zum besseren Verständnis der in seiner Gesamtproduktion auftretenden Differenzen zu leisten. Noch 1924 findet man darin einerseits Artikel, die Roths Sympathie für die politische ‚Linke‘ dokumentieren, andererseits jedoch auch Beiträge, die das Bild vom „roten Joseph“, der vielmehr als ‚unpolitischer

¹⁴ Ein weiterer, allerdings undatierter Beleg findet sich in einer Rezension von Rilkes *Marien-Leben*: „Wenn ein Effekthascher, wie Rilke es offenbar ist, heutzutage noch originell sein will, so bleibt ihm nichts übrig, als Dilettant zu werden oder sich mindestens als solcher zu gebärden. Das ist ja das Traurige unserer Zeit: die Dilettanten heißen Dichter, und die Dichter werden Dilettanten. [...] Aber wie wenn ein König schlechtes Gewand anlegt, um als Bettler zu erscheinen, und danach das Königliche durch alle häßlichen Lumpen bricht, so bricht das Dichterische in Rainer Maria Rilke durch die Lumpen des Dilettantismus, die er nur zufällig angelegt. [...] In Hinsicht auf sein „Marien-Leben“ möchte man ihm zurufen: Dilettanten können dir Bruder sagen, und du kannst doch ein Dichter sein.“ Vgl. Roth, Werke. Bd. 4 (wie Anm. 5), S. 329, S. 331.

Beobachter' des Geschehens in Erscheinung tritt, in ein neues Licht rücken. Roth betreibt ein raffiniertes, experimentierfreudiges ‚Maskenspiel‘ mit unterschiedlichen Weltanschauungen, zu denen er sich nacheinander – vereinzelt auch nebeneinander – bekennt, ohne sich jeweils vollgültig mit ihnen zu identifizieren. Zu seinem Repertoire gehört etwa das Eintreten für eine ‚Verschmelzung‘ der Weltanschauungen. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre bezieht er den ‚Konservatismus‘ zuerst auf den Faschismus, um anschließend selbst den ‚konservativ-reaktionären‘ Standort für sich zu reklamieren. Spätestens 1929 erklärt er die Begriffe ‚Rechts‘ und ‚Links‘ für obsolet und verfängt sich in seinem letzten Lebensjahrzehnt immer mehr in einem ästhetizistischen, politisch utopischen Spinnennetz jenseits der gesellschaftlichen Realität. Darin eingewoben sind vor allem der habsburgische Legitimus und Katholizismus, die ihm als Gegengift zum Nationalsozialismus dienen. Nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs endgültig desillusioniert, zerfließt ihm der Begriff des ‚Konservatismus‘ zusehends. Hellsichtig erkennt er die Verknüpfung des ‚Konservatismus‘ mit dem Nationalsozialismus, nimmt eine Gleichsetzung zwischen dessen ‚pöbelhaftem‘ Charakter und dem ‚Konservatismus‘ vor, rückt aber schließlich als ‚wahrhaft Konservativer‘ – und in diesem Punkt gar im Einklang mit einem Ernst Jünger – die realpolitische braune Bewegung in das Reich der unpolitischen ‚Dämonie‘.

Gleichwohl Roth die drei wesentlichsten Erkennungsmerkmale der dilettantischen Haltung erfüllt und das „Recht des Dilettanten auf ständige Widersprüche“¹⁵ für sich in Anspruch nimmt, unterscheidet sich seine Spielart des Dilettantismus doch in einem entscheidenden Punkt von den Autoren des Fin de siècle wie Bourget, Huysmans, Hermann Bahr oder gar Heinrich Mann, bei denen sich der literarische Dilettantismus zumeist lediglich als eine vorübergehende Übergangs-

¹⁵ Sørensen, Der ‚Dilettantismus‘ (wie Anm. 7), S. 252.

phase zu Beginn ihrer jeweiligen Autorschaft manifestiert hatte, die verhältnismäßig rasch durch die „Einordnung des von Selbstauflösung bedrohten Ich in eine bindende und bergende Gemeinschaft religiöser, nationaler, sozialer oder auch vitalistisch-biologischer Ideologien“¹⁶ aufgehoben werden konnte. Gerade Roths 1939 ersichtliches Bekenntnis zum neu eingeführten Begriff des ‚wahrhaft Konservativen‘ zeigt, dass er zum Vollzug weiterer weltanschaulicher Wenden bereit war und den Dilettantismus nie zu überwinden vermochte. Auch auf dem politisch-weltanschaulichen Feld blieb er ein Leben lang ein ‚Heimatloser‘. Wenn die Thematik der Heimatlosigkeit in Roths Werk „so auffällig in ihrer Motiv-Monomanie [erscheint], daß sie die Funktion einer sich nachgerade stereotyp wiederholenden Verständigungsbrücke gewinnt, die einen tiefergehenden Problemkomplex überspannt“¹⁷, dann wäre dieser mit Recht als die Problematik des literarischen Dilettantismus zu bestimmen. Insofern ist es wohlbegründet zu behaupten, dass seinem übergeordneten Werkstandpunkt „mit ideologischen und politischen Kategorien am wenigsten beizukommen“¹⁸ ist. Wollte man diesen mit Joseph Roths eigenen Worten untermauern, müsste in erster Linie auf das folgende, jenseits aller oberflächlichen weltanschaulichen Antagonismen angesiedelte Zitat aus dem Jahre 1930 zurückgegriffen werden: „Ich erhebe Anspruch auf die subjektive Wahrhaftigkeit eines Augenzeugen“ (260). Als eine vom ‚Maskenspiel‘ unabhängige Grundkonstante figuriert in seinem Werk freilich auch die in tiefer ‚Humanität‘ wurzelnde ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus, die

¹⁶ Ebd., S. 253.

¹⁷ Bohnen, Flucht in die ‚Heimat‘ (wie Anm. 4), S. 322.

¹⁸ Bengt Algot Sørensen: Joseph Roth – ein österreichischer Mitteleuropäer. In: GIP (1990), S. 7. – Vgl. auch Claudio Magris: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg 1966, S. 258: „Er blieb ein ewiger Jüngling und erhob sich nie ins Reich der Ideen: diese bleiben für ihn nur Anlässe und Belebungsmittel, Wirkungen und Gewänder für seinen augenblicklichen Seelenzustand.“

in der Analyse von dessen Ursachen oftmals jedoch ausweichende Züge trägt.

Im Anschluss an die vorliegende Untersuchung, die der Relevanz des Dilettantismus-Begriffs in der deutschen Literatur über die Epoche der Wiener Moderne hinaus nachzugehen suchte, müsste berechtigterweise die Frage danach aufgeworfen werden, in welchem Maße Roth die Werke des literarischen Dilettantismus der Jahrhundertwende selbst eingehend rezipiert, oder ob er schlichtweg auf ein noch immer in der Zeit vorhandenes Epochenphänomen zurückgegriffen hat. Vieles spricht für letzteres. Allerdings wäre seine Beziehung zu Heinrich Mann nochmals zu überdenken. Als Bindeglied zwischen diesen beiden aus einem sehr unterschiedlichen sozialen und kulturellen Umfeld hervorgegangenen Autorschaften lässt sich das gemeinsame Interesse für das „zeit- und gesellschaftskritische Moment“¹⁹ bestimmen, wobei die Forschung zumeist den antibürgerlichen Impetus sowie die sozialistische Haltung beider Autoren in den Vordergrund gerückt hat. Nicht berücksichtigt hat die bisherige Forschungsliteratur indes die Kernfrage, inwieweit der stets von der französischen Kultur ungemein begeisterte Joseph Roth auch vom jungen Heinrich Mann, dessen frühe Arbeiten sich bis ca. 1905 durch häufig wechselnde Positionsbestimmungen auszeichnen und bei dem der Dilettantismus geradezu die Funktion einer ästhetischen Schaffensgrundlage gewinnen konnte, konkret beeinflusst sein könnte.

¹⁹ Alfred Riemen: „Der tapfere Dichter“: Joseph Roth und Heinrich Mann. In: Heinrich Mann-Jahrbuch (1983), S. 68.

Der "Dilettant ohne Gesinnung"